

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 139

Rubrik: Pfahlbauer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mag sein, dass ich an jenem Nachmittag zu viel Magenbrot gemampft hatte und also der überschüssige Zucker ein bisschen verrückt spielte. Doch ich war mir sicher, ich hatte sie gesehen, wie sie einfach da standen und missmutig in die Gegend stierten, unter dem schönen alten Pneuhaus, das in einer andern als der Gal-

lenstadt längst das erste Lokal für nächtlich-subkulturelle Bewegungen am Platz wäre. Ich hatte vor dem Haus, in dem das Strassenverkehrsamt wohnt, gerade die verbissene Justizchefin gekreuzt, die wir nur die Stechmücke nannten, und einem Protzboliden, der aus dem toten, aber demnächst ja kunstkindergartenmässig re-beseelten Bankerviertel anrauschte, meinen krummsten Finger gezeigt. Als ich ein zweites Mal hinschaute, waren sie weg. Muss wohl halluziniert haben, dachte ich. Ein wohlig-grusliger Schauer lief mir dennoch über den Rücken.

Das zweite Mal sah ich sie, der vergrippte Hühnervogel soll mich holen, falls ich lüge, bei einer jämmerlichen Tramperei auf den Vorhügeln der verdammten Hundwiler Höhi. Ich

Wieder standen sie einfach da und klopfen mit seltsamen Stöcken, in denen zugespitzte Steine steckten.

war auf Frau Braunauges zunächst einleuchtenden Vorschlag reingefallen, genau dann aufs Land zu gehen, wenn alle Bauern in die Stadt gingen. Es war am Tag, als der superjoviale Finanzonkel aus dem Bundesrat zur Eröffnung der lokalen Bauernmesse, die auch dieses Jahr keine Vogelmesse war (leiderleider, man denke an den internationalen PR-Effekt), sondern wie immer eine Kuh- und Schweinemesse, mit einem Säuli posierte, das bei seinen verständlich wilden Befreiungsversuchen ihm

gar nicht possierlich den Wein aufs Jackett schüttete. Und gegenüber des hiesigen Gratisblatts sagte der Säckelmeister: «Wenn es in St.Gallen etwas zu bewahren gibt, dann ist das neben der Brodworscht und dem FC die Olma». Aha. Soso. Wenn das so ist.

Wir trampelten also den ersten Hügel hinauf, und ich bereute es schon nach zwanzig Schritten. Die ewiggleichen miesen Grashügel, zerschnitten und zerstückelt von, statt schönen Steinmauern, wie sie auf der ganzen Welt verbreitet sind, allein von Elektrodrähten, da und dort ein Häuschen mit einem Bäumchen und einem knorrigen Bauer und einem blöden Bläss, der einem ans Gemäch wollte. Schon nach zwei Minuten flog ein Rega-Helikopter über eines der ewiggleichen Tobel, in die sich der deprimierte Restwald verzogen hatte. Vermutlich wieder ein Selbstmörder, dachten wir, bevor wir uns unsererseits in ein Wäldchen verzogen, weil uns auf der bschütteten

Wiese die bedrohlich kreisenden Milane erspäht hatten. Ich wusste mal wieder, warum mir nach dem – logischerweise äusserst seltenen – Eintritt ins Hügeluf-Hügeliab-Kuhfladenland ständig die Songzeile einer famosen deutschen Band von der «langweiligsten Landschaft der Welt» nachlief.

Und eben an diesem vermaledeiten Tag, der eigentlich ein wunderschöner Oktobersonntag war und an dem wir später noch zwei Jäger trafen, die über die Listigkeit und Sprit-

zigkeit der Wildschweine klagten, wobei sie allerdings abends in der Bierstube den Eindruck machten, dass sie nicht mal ein lahmes Reh schiessen könnten, an diesem Tag sahen wir, im Wäldchen, in das wir geflüchtet waren, wieder sie – vier sehr unheimliche, aber nicht unsympathische Gestalten, wie eine Bande aus grauer Vorzeit. Wieder standen sie einfach da und klopfen mit seltsamen Stöcken, in denen zugespitzte Steine steckten. Obwohl sie erneut schnell verschwunden waren, wusste ich: Das können nur die Ururpfahlis sein, von denen mir die Alten immer erzählt hatten! Geisterhafte, grausig stinkende, aber wackere und zu allem entschlossene Gesellen, die stets dann aus Urzeiten wiederkehren, wenn sie denken, dass Not an der Pfahlbauerheit ist. Meist geht ihrem Erscheinen der spitze Schrei eines Werwurms voraus, was mir allerdings entgangen sein musste. Oder war der Hallimasch etwa ein Werwurm?

Seither hab ich die vier wilden Wiedergänger bereits dreimal in der Stadt gesehen, am längsten an einem faulen Sonntag auf Peter und Paul, wo die Tiere, falls überhaupt, nur durch Totstellen in Erscheinung traten. Die Ururpfahlis standen vor jener Blockhütte hangabwärts neben dem Luchsgehege, wo wir früher wegen Onkel Tom immer einen Neger oder allenfalls einen gefangenen Alpöhi vermutet hatten. Ich glaube, die wohnen dort.

Was sie vorhaben, weiss ich bis heute nicht. Aber wenn sie meinen, dass es keine Zeit mehr zum Reden sei, sondern Zeit zum Handeln, wird es wohl so sein. Let there be Banditentum.
Charles Pfahlbauer jr.

